

Zeitschrift: Werdenberger Jahrbuch : Beiträge zu Geschichte und Kultur der Gemeinden Wartau, Sevelen, Buchs, Grabs, Gams und Sennwald

Herausgeber: Historischer Verein der Region Werdenberg

Band: 3 (1990)

Artikel: Johann Martin Anton Durgiai : ein Gamser Pfarrer als Kirchenbauer

Autor: Kessler, Noldi

DOI: <https://doi.org/10.5169/seals-893246>

Nutzungsbedingungen

Die ETH-Bibliothek ist die Anbieterin der digitalisierten Zeitschriften auf E-Periodica. Sie besitzt keine Urheberrechte an den Zeitschriften und ist nicht verantwortlich für deren Inhalte. Die Rechte liegen in der Regel bei den Herausgebern beziehungsweise den externen Rechteinhabern. Das Veröffentlichen von Bildern in Print- und Online-Publikationen sowie auf Social Media-Kanälen oder Webseiten ist nur mit vorheriger Genehmigung der Rechteinhaber erlaubt. [Mehr erfahren](#)

Conditions d'utilisation

L'ETH Library est le fournisseur des revues numérisées. Elle ne détient aucun droit d'auteur sur les revues et n'est pas responsable de leur contenu. En règle générale, les droits sont détenus par les éditeurs ou les détenteurs de droits externes. La reproduction d'images dans des publications imprimées ou en ligne ainsi que sur des canaux de médias sociaux ou des sites web n'est autorisée qu'avec l'accord préalable des détenteurs des droits. [En savoir plus](#)

Terms of use

The ETH Library is the provider of the digitised journals. It does not own any copyrights to the journals and is not responsible for their content. The rights usually lie with the publishers or the external rights holders. Publishing images in print and online publications, as well as on social media channels or websites, is only permitted with the prior consent of the rights holders. [Find out more](#)

Download PDF: 24.02.2026

ETH-Bibliothek Zürich, E-Periodica, <https://www.e-periodica.ch>

Johann Martin Anton Durgiai

Ein Gamser Pfarrer als Kirchenbauer

Noldi Kessler, Gams

In diesem Jahr öffnen sich die Türen der nun zum zweiten Mal umfassend renovierten Pfarrkirche von Gams wieder. Vor allem in der eigenen Gemeinde ist man sich der Grösse und einstigen Pracht des Gotteshauses neu bewusst geworden, denn in bewegtem Meinungsaustausch war dieser jüngste Teil seiner Baugeschichte über lange Zeit das Tagesgespräch im Dorf, und mancher am Werk beteiligte Fachmann wüsste darüber näher Bescheid zu geben.

Doch hat sich bedauerlicherweise dieses Bewusstwerden nicht nur der Zeit, sondern auch der erneuten Beträchtlichkeit der Eingriffe halber unmerklich wieder einen Schritt weiter entfernt von jener aussergewöhnlichen und faszinierenden Persönlichkeit, der wir das Bauwerk verdanken und deren Name einstmals von diesem nicht zu trennen war: Johann Martin Anton Durgiai, der von 1850 bis 1869 Pfarrer in Gams war.

Von Disentis nach Gams

Martin Durgiai wurde am 11. November 1811 in seiner Heimatgemeinde Disentis geboren, als vierter der acht Kinder des Caspar Anton Durgiai und der Christina, geborenen Huonder. Die Disentiser Durgiai waren hablich und einflussreich. Caspar Anton betrieb eine einträgliche Landwirtschaft und konnte zwei seiner Söhne studieren lassen.

Gion Martin Anton war ein kleiner, zierlicher und intelligenter Bub. Er besuchte mit sieben Jahren die freiwillige Schule des Pfarrers und danach die «Preparanda» im Kloster, wo er die deutsche Sprache erlernte. Den nun Zwölfjährigen schickten die Eltern für ein Jahr nach Feldkirch zu den Jesuiten. Nach Abschluss der «Principala» kehrte er wieder heim, um im Kloster noch die vier restlichen Lateinklassen zu absolvieren.

Das Fachstudium führte ihn ab 1828 zu den Jesuiten nach Sitten, ins Lyceum Solothurn und schliesslich ins Priesterseminar



Durgiai als Pfarrer von Gams.

in St. Luzi in Chur. 1834 wurde er in Feldkirch zum Priester geweiht.¹

Im selben Herbst noch berief ihn der Erziehungsrat an die vor Jahresfrist erneut gegründete Katholische Kantonsschule in Disentis² als Professor für Latein, Romanisch und Deutsch. Doch schon ein Jahr später trat Durgiai in Ausstand, um sich an der Universität München während zweier Semester in Philosophie weiterzubilden.

Eigentlich hätte er danach gerne seine geliebte Lehrtätigkeit in Disentis wieder aufgenommen, doch war unterdessen in Surcasti/Oberkastels die Pfarrstelle verwaist, und man bat ihn inständig, dieselbe zu übernehmen. Sein Ja dazu mag hauptsächlich der Wunsch seiner Mutter bewirkt haben, die ihn endlich als Pfarrer amten wissen wollte. Während der drei Jahre im Lugnez er Dörfchen übernahm Durgiai den Auftrag, mehrere deutsche Schulbücher ins Romanische zu übersetzen. Daneben widmete er sich historischen und philologischen Studien. 1838 holte ihn die Erziehungsbehörde

wieder an die Kantonsschule Disentis, wo er in der Folge während dreier Jahre als Professor und Moderator (Vermittler) wirkte. 1842 wurde die Katholische Kantonsschule nach Chur verlegt und 1850 mit der Kantonsschule Chur verschmolzen. Bei dieser Gelegenheit verliess Durgiai auf Ersuchen des Bischofs die Schule aus politischen Gründen.³

Sogleich erhielt er zwei neue Stellenangebote: Ein österreichischer Minister bat ihn, am Gymnasium Feldkirch eine Professur für Latein und Geschichte zu übernehmen, und der Kirchenverwaltungsrat Gams offerierte ihm die ledige Pfarrei.⁴ Warum der gelehrte Mann das arme Werdenberger Bauerndorf dem renommierteren Gymnasium und vielleicht einer glanzvollen wissenschaftlichen Karriere vorgezogen hat, ist nicht mehr ohne weiteres erklärbar. Ausschlaggebend dürfte die Bitte des ersten St. Galler Landesbischofs, Johannes Petrus Mirer (1778–1862), gewesen sein, der ihn aufgrund des grossen Mangels an gelehrten und öffentlich aktiven Priestern in seiner Diözese eindringlich darum gebeten hatte. Ein übriges wird der Rat seines Freunden Hitz⁵ bewirkt haben, der ihn auf Anfrage hin aufforderte, seine vielversprechende Kraft doch der eigenen Heimat zugute kommen zu lassen.

So kam Johann Martin Anton Durgiai nach Gams, wo er dann 19 Jahre lang Dorfpfarrer war und am 30. November 1869, kurz nach seinem 58. Geburtstag, verstarb.

Das literarische Werk

Für eine ausführliche Würdigung von Durgiai's literarischem Schaffen ist hier nicht der Ort. Andererseits darf es auch in einer gedrängten Darstellung seines Lebens nicht einfach übergangen werden; zu sehr war er ein Mann des gesprochenen und geschriebenen Wortes. Er gehörte zu den intellektuellen Vordenkern seiner Heimat, und es kann nicht erstaunen,

dass er auch in offiziellem Auftrag schrieb. Wie erwähnt, übertrug er «fast alle Schulbücher [...]», die obligatorisch in allen [romanischen] Landschulen eingeführt sind und sich nun einer günstigen Aufnahme von Seiten der Schullehrer erfreuen»⁶, in seine Muttersprache. 1851 erschien seine 418seitige Schulbibel-Übersetzung.⁷ Aus dieser Tätigkeit wird der Hauptantrieb entsprungen sein, der ihn veranlasste, ein Wörterbuch zu verfassen.

«Vergissmeinnicht» auf das Grab von P. Theodosius Florentini, erschienen in fünf Zeitungen.

Das «Vocabulari Durgiai» kann aber nicht sehr verbreitet gewesen sein. Es ist heute nicht mehr greifbar und auch bei Romanisten nur noch dem Namen nach bekannt.⁸ Gelegentlich verfasste Durgiai romanesche Gedichte, hauptsächlich historischen und patriotischen Inhalts. Erhalten ist u.a. noch seine «Canzun dil Wilhelm Tell». Gern veröffentlichte er auch poetische Widmungen in deutscher und lateinischer Sprache, die er mit Vorliebe in die Form offener Anagramme zwängte. Ein solches «Vergissmeinnicht» schrieb er beispielsweise auf den Tod seines Freundes P. Theodosius Florentini (1808–1865)⁹, und zur Sekundiz Papst Pius' IX. schickte er eine kunstvolle Gratulationsadresse dieser Art nach Rom. In den vierziger und fünfziger Jahren war Durgiai Redaktor am «Romontsch» und am «Amitg dil Pievel».

Über die Bedeutung des literarischen Werks Durgais gehen die Meinungen aus-

einander. Heute ist es jedenfalls in Vergessenheit geraten und offenbar nur noch aus historischen und literaturgeschichtlichen Gründen von Belang.¹⁰

Was seinen deutschen Ausdruck angeht, war dieser nie perfekt. Gewisse Romanismen im Satzbau und eine leichte Unsicherheit in den Fällen und der Schreibweise einzelner Wörter blieben ihm eigen. Dennoch lesen sich seine Schriften vergleichsweise ausserordentlich leicht und angenehm. Dazu trägt bei, dass er sich oft in originellen Redewendungen erging, Sprichwörter und Zitate in etlichen Sprachen einfügte und je nach Stimmung feinen Humor, Ironie oder inneres Feuer verriet. Der fast spielerische Umgang mit Sprache zeugt durchwegs von grosser Belesenheit und Bildung.

Offenkundige Freude machten Durgiai ein schönes Schriftbild und eine graphisch gefällige Gestaltung seiner Texte, auch wenn es sich bloss um ein Protokoll oder um einen Kassabericht handelte. Obwohl er ein extremer Vielschreiber war, hatte er sich eine zierliche, exakte Handschrift bewahrt, die durchwegs an die gedruckten Schulbüchlein unserer Grosseltern erinnert.

Kind seiner Zeit und Konfession

Durgai erlebte die ihm vergönnten Jahre des 19. Jahrhunderts sehr bewusst. Sein ganzes Tun und Wirken widerspiegelt uns typischen Zeitgeist. Die Schuljahre bei den Jesuiten müssen ihn durch und durch geprägt haben. «Ad maiorem Dei gloriam!»¹¹ lernte er dort, und dass Religion, Wissenschaft und Politik ein Ding seien. In der Studienzeit an der Universität München übten besonders zwei Professoren bleibenden Einfluss auf ihn aus: J. J. Görres (1776–1848) und J. A. Möhler (1796–1838), deren Grundhaltung etwa in den Fragen um die Trennung von Kirche und Staat, im Kampf um die Erhaltung der (katholischen) Bildungstradition in der neuzeitlichen Entwicklung ihm heilig war.

Dergestalt mit geistigem Rüstzeug versehen, setzte er sich engagiert mit dem liberalen Radikalismus und dem sich abzeichnenden Kulturmampf auseinander. Seiner Geisteshaltung nach ist er durchaus dem politischen Katholizismus zuzuordnen, wiewohl er kein aktiver Politiker war. Im «Amitig dil Pievel» wandte er sich zwar öffentlich gegen die Vereinigung der bündnerischen Kantonsschulen, in seiner

Gamser Zeit aber hielt er sich zurück und verarbeitete seine Gedanken lediglich schreibenderweise für sich allein im stillen Pfarrhof. «Religions-politische Betrachtungen an den langen Winterabenden im Advent des Jahres 1859», «Keine Gespensterseherei mehr!», «Durgiaiis Quodlibet» und «Der neueste Gewaltakt der St. Galler Regierung» heissen die Aufsätze, die er innerhalb seiner persönlichen Pfarrreichchronik einem alten Taufbuch angliederte. Aus dieser Lektüre erhellt, dass Durgiai hervorragend über das schweizerische wie das europäische Tagesgeschehen orientiert war.

Von den Umwälzungen in der Schweiz beschäftigten ihn naturgemäß hauptsächlich die Veränderungen im Erziehungsweisen und die Unterdrückung des Katholizismus: «Die Schweiz ist das Land der Freiheit. [...] Nicht frei ist einzig im schweiz. Vaterlande die katholische Religion, die katholische Kirche, der katholische Schweizer als Katholik.» Anhand zahlreicher Beispiele aus etlichen Kantonen prangerte er die liberale Schulpolitik an (Trennung von der Kirche, Entfernung des Religionsunterrichts aus dem Lehrplan «gleich unnützem Ballast»), die Aufhebung der Klöster («Veraargauerung»),

¹ Der Bischofssitz zu Chur war zu diesem Zeitpunkt vakant.

2 Sie war erstmals als katholisches Gegengewicht zur 1804 eröffneten Kantonsschule Chur entstanden, schon 1808 aber wieder eingegangen.

3 Die Verschmelzung war nach heftigen Auseinandersetzungen auf Druck der Liberalen zustandegekommen.

4 Pfarrer C. J. Stähli war nach Walenstadt gewählt worden.

5 Giachen Giusep Hitz, sein Jugend- und Studienfreund, später Professor in St. Gallen und Schwyz.

⁶ Wo nicht anders erwähnt, sind die Zitate Durgiais persönlichen Aufzeichnungen entnommen.

7 Historia dil Veder e Niev Testament per scolas

catolicas. Da Dr. J. Schuster. *Translaziun da J. M. Durgiai, pleivont a Gams.* Cuera 1851. Die Bibel diente anfänglich an allen Schulen als Lesebibel und Lektüre.

8 N. Senn schrieb 1869, es seien noch einige gedruckte Bogen davon vorhanden.

9 Kapuziner und Generalvikar in Chur. Bedeutender Sozialreformer, Gründer der Frauenklöster Menzingen und Ingenbohl und des Kreuzspitals Chur.

10 Dr. V. Vincenz, Buchs, als Romanist und Landsmann Durgiai, schreibt: «Das literarische Werk Durgiai ist innerhalb der Romania unwichtig. Gadola [ehem. Prof. an der Kantonsschule Chur und Durgiai Biograph] misst ihm eine viel zu grosse Bedeutung bei.»

11 Abk.: A.M.D.G., heisst: 'Zur grösseren Ehre
Gottes'.

die Verteufelung des Ultramontanismus¹². Durgai als «Protestantenfresser» einzustufen, käme indessen einer groben Fehleinschätzung gleich.¹³ Den konservativen Protestanten ein Kränzchen zuwinden und die katholischen Nestbeschmutzer anzuschwärzen, liess er keine Gelegenheit aus: «Aber es sind nicht die Protestant, die euch unterjochen, – es gibt den billigenkenden Protestant zu Tausenden, die gern euch die gebührende Freiheit gönnten, die ein Friedensunterpfand, ein Band der Eintracht mit Recht darin erblicken würden, dass Recht und Toleranz gegen Alle geübt, und Jeder in seinen bürgerlichen, wie in seinen religiösen Gewissensrechten geschützt und gewahrt werde.» Sein Abscheu galt jener «Klique glaubensbaarer Staatslenker und Radikalinsis», wobei er betonte, dass ja eben «die sogenannte Elite der Katholiken» es war, «welche die wuchtigsten Hiebe gegen die alte, ehrwürdige Eiche führten, unter deren Schatten sie sich nicht mehr heimisch fühlten u. an ihre Stelle den nackten Freiheitsbaum der Franken mit Staatsomnipotenz, Schreiberwirtschaft u. andern modernen Zuthaten setzten», dass überhaupt «ein beträchtlicher Teil der Katholiken zum kirchenfeindlichen Radikalismus sich bekennt». Die loyalen Protestanten aber hätten die Sprache der Radikalen satt, «deren Hauptpersonen sich oft gar nicht entblödeten, unter den erbärmlichsten, lächerlichsten u. oft unwahrsten Vorwänden mit ihren banalen Fuhr-

mannsausdrücken zu besudeln, was dem Katholiken theuer, was ihm heilig ist. [...] Aber man heult sie solange mit lauter Gespenstern an, bis sie ermüdet einen Kampf aufzugeben, den sie nicht als ihre nächste Pflicht betrachten».

Durgai träumte von einer politischen Wende. In Gedanken rief er die Katholiken und tolerant gesinnten Protestanten als Mehrheit auf, sich nicht länger von einer Minderheit beherrschen zu lassen, sich «von dieser Staatskirchlerei, diesem molchartigen Amphibium», zu befreien: «Muth u. Entschiedenheit möge in unsere Brust zurückkehren, Thätigkeit und Opfersinn unser Loosungswort sein. Dann Glück auf, Katholiken der Schweiz, Glück auf zur neuen Bundesverfassung! [...] Man fürchtet die Bildung konservativer Majoritäten in den katholischen Kantonen, man fürchtet mehr noch eine mögliche Verbindung der schweizerischen Konservativen beider Konfessionen. Darum das Sturmgeheul.»

Über den Sonderbundskrieg äusserte sich Durgai nur am Rande, vor allem auf seinen Auslandreisen, als einer bedrückenden, aber bezeichnenden Folge der fatalen politischen Lage in seiner Heimat. Ganz ins Bild des innerlich stark engagierten Pfarrers hingegen passen wieder seine Bemerkungen über den Neuenburgerkonflikt (1856/57). Gesamtschweizerisch verblassten damals die parteipolitischen und regionalen Zwistigkeiten vorübergehend und machten einer erstaunlich einheitlichen, kampfbereiten Front Platz. Durgais Aufzeichnungen in diesen Jahren entsprechen genau diesem Stimmungsumschwung. Voller Begeisterung berichtete er verschiedenenorts von fünfzig unter die Fahnen gerufenen jungen Gamsern, die «als würdige Kinder der Kirche und des Vaterlandes ihren heimatlichen Herd und Familienkreis verliessen, um unter trüben Aussichten zu Schutz und Trutz ihrer bedrohten Heimat ins Feld zu ziehen».

Der Kirchenbau

Wenn überhaupt, ist der Name Durgai heute in Gams höchstens noch als eine Art Synonym für die Bettelreisen anlässlich des Kirchenbaus geläufig. Dieses Attribut allein kann die Person J. M. Durgai nur sehr mangelhaft charakterisieren, weist aber dennoch unbestreitbar auf den Gipfelpunkt seines Lebenslaufs hin, auf sein «Lieblingsthema», wie er sich selbst ausgedrückt hat.

Über das Gotteshaus, das der neue Pfarrer bei seiner Ankunft in Gams angetroffen hat, weiss man nicht mehr viel. Es sind lediglich noch eine Fotografie und eine Bleistiftskizze seiner Außenansicht vorhanden. Weder über die Umstände und die Zeit seiner Erbauung noch über die Innenausstattung sind zuverlässige Angaben aufzufinden. Durgai beschrieb die Kirche nur ungenau und äusserst abschätzigen. Demnach waren Turm und Chor sehr alt, und das Schiff muss sichtlich mehrfach verändert und vergrössert worden sein.

1852 stellte die Geschäftsprüfungskommission der Kirchgemeinde den Antrag, eine spezielle Kommission einzusetzen zur Abklärung der Frage, wie die unhaltbar gewordenen baulichen Mängel des Gebäudes behoben werden könnten, sei dies durch eine Totalrenovation oder einen Neubau. Abgesehen davon, dass die Kirche kaum mehr die Hälfte der gottesdienstpflichtigen Gamsen fassen konnte, muss ihr Zustand katastrophal, geradezu gefährlich baufällig gewesen sein.¹⁴ Durgai notierte, dass das stetige Drängen, Drücken und Stossen in diesem dunklen, stilllosen, unästhetischen Raum die Gottesdienstbesucher weit mehr ärgere und abstoße als zu Besinnung und Andacht einlade. Die fünfköpfige Kommission, zu deren Präsident er sogleich ernannt wurde, hielt sich jedenfalls nicht lange mit Renovationsplänen auf, sondern prüfte ohne Verzug Möglichkeiten zur Erstellung eines Neubaus.

Es würde den Rahmen dieses Aufsatzes sprengen, die ganze langwierige Bauangelegenheit wiederzugeben, die sich über volle 16 Jahre hinzog. Im folgenden sind deshalb nur die wichtigsten Etappen berücksichtigt und die einzelnen Schritte der besseren Übersicht wegen hauptsächlich thematisch anstatt chronologisch sortiert. Als erstes waren Pläne und Kostenberechnungen zu beschaffen und Vorschläge zur Finanzierung auszuarbeiten. Bischof Mirer und Domdekan Greith rieten zur Kontaktnahme mit Baumeister Anton Kuster in Jona, der dort soeben eine Kirche zu allseitiger Zufriedenheit gebaut hatte. «Zur Vermeidung grösserer Baukosten» schlug Kuster vor, Turm und Chor der alten Kirche stehen zu lassen, und anerbte sich, das Langhaus für 11 000 Franken neu zu erstellen. Genügend Holz und Steine hätte die Gemeinde zusätzlich gratis bereitzuhalten.

Die alte, geostete Michaelskirche auf einer Bleistiftskizze von Sebastian Buff, St. Gallen (1829–1880).



Die Hauptsorge drehte sich natürlich um das Auftreiben der Geldmittel. Um zu «erklecklichen» Unterstützungsbeiträgen von dritter Seite zu kommen, beschloss man, zunächst in der eigenen Gemeinde eine Sammelaktion durchzuführen, um danach auswärtige Geldgeber von der bitter nötigen Hilfeleistung überzeugen zu können, die trotz eigener Opfer unumgänglich war.¹⁵

Gesammelt wurde von Haus zu Haus. «Keine einzige Hütte katholischer Bewohner – willkommen oder unwillkommen, gleichviel – wurde unbesucht gelassen.» Pfarrer Durgiai war fast durchwegs dabei, erstmals in der Fastenzeit des Jahres 1853. Die Beiträge wurden im Subskriptionssystem nur gezeichnet und waren dann innerhalb dreier Jahre ratenweise zu erstatten. Das Ergebnis war erstaunlich: 13 251.87 Fr.¹⁶, obwohl Durgiai auch über «Antipathien, Übelberichte und Vorurteile» klagte: «Einzelne jedoch, darunter gerade die Hablichen, konnten für das Werk bis dato leider nicht gewonnen werden.» Die enorme Summe setzte sich zusammen aus ganz unterschiedlichen Teilbeträgen, von Kreisammann Hardeggers stolzen 1100 Franken über die ansehnlichen Spenden der Gastwirte bis hin zum Scherlein der Witwe Dürr von einem Franken. Überhaupt enthält die Sammelliste Eintragungen, die Geschichten erzählen: Handwerker gaben anstelle von Geld ihr Versprechen, gratis Facharbeit zu leisten; ganz Mittellose traten ihren Bürgernutzen (das sogenannte Wiedengeld) ab, was gesamthaft immerhin nahezu 500 Franken ergab; sterbend wurden Vermächtnisse unterzeichnet. Zuerst stand Durgiai's Name neben dem Betrag von 500 Franken.¹⁷

Aufgrund dieser erfreulichen Lage wurde der vorliegende Bauplan sofort zurückgewiesen: Die Kirche erscheine darauf unansehnlich zusammengestückelt, und «das grosse Langhaus würde den alten Turm gänzlich decken [dominieren]». Das wäre nicht dazu angetan, «unseren Nachkommen ein allseitig den Anforderungen der kirchlichen Baukunst und Ästhetik möglichst vollendetes Werk als Erbgut zu hinterlassen». Kuster reagierte mit einer neuen Eingabe, wonach er den Turm um neun Meter erhöhen, alles andere schleifen und im Renaissance-Stil neu schaffen wollte. Fassungsvermögen: 1000 Personen, Preis: 40 100 Franken zuzüglich gemeindeeigenes Baumaterial.

Bettelreisen

Und nun schlug Durgiai vor, persönlich «St. Franziskusreisen» im In- und Ausland zu unternehmen, damit die Gemeinde das teure Projekt verwirklichen könne, was «unter Verdankung und Anerkennung mit allgemeinem Beifalle aufgenommen» wurde. Ab sofort sollte auch alle Monate zweimal das Kirchenopfer zugunsten des Neubaus aufgenommen werden.¹⁸ Eine erste Betteltour beabsichtigte Durgiai in Frankreich und Belgien zu unternehmen. Am 3. Juni 1853 reiste er «unter den Segenswünschen vieler» ab. «Vade in pace!!!», schrieb sein Stellvertreter, Kaplan Anton Brügger, ins Protokollbuch, und seine Pfarrkinder versprachen, unterdessen «an allen Werktagen in der Pfarrmesse fünf Vaterunser und Ave Maria samt dem christlichen Glauben für den glücklichen Erfolg des Collectirens» zu beten.

Der Misserfolg dieser Reise war geradezu niederschmetternd. In Frankreich wurde Durgiai die Sammeltätigkeit fast überall untersagt, weil er von den Diözesanbischöfen vorgängig keine Autorisation eingeholt hatte. Immer wieder musste er hören, man leide im eigenen Land schon Not genug. Die reichen Leute genossen zudem in dieser Jahreszeit ihre Ferien auf den Sommersitzen und waren nicht zu erreichen. Trotzdem reiste Durgiai von Bistum zu Bistum, um wenigstens viele persönliche Bekanntschaften mit wichtigen Leuten zu machen, denn er gedachte, in diesem Land später einen neuerlichen, besser vorbereiteten Anlauf zu unternehmen.

Als er in Châlon-sur-Saône eben beschlossen hatte, nach Belgien weiterzuziehen, wurde er krank. Die Ärzte verlegten ihn nach Paris, wo er dann fünf Wochen lang das Bett hüten musste, und rieten ihm zu baldmöglichster Heimkehr. Ein gleiches schrieben ihm auch der Gemeinderat und der Kaplan aus Gams. «Am 27. September langte ich wieder in Gams an – unverrichteter Sache und halbtodt!», hielt er in seinem «Commissionalbericht» fest. Die wenigen gesammelten Napoleondors reichten bei weitem nicht aus, auch nur seine Reise- und Arztkosten zu decken. Es bedurfte noch eines «für den gemeinen Mann fast unglaublich grossen Geldopfers» seinerseits, denn das ganze Defizit von über 1200 Franken trug er allein. Dazu bemerkte er: «Allein, wenn ich den zwar früh oder spät nicht unerwartet ein-

tretenden 'Weltdank' vielleicht leider schon jetzt geärrndet habe, so möge die Welt doch wenigstens wissen und erfahren, dass ich ihn mir theuer – sehr theuer – erkauf habe!»

Doch Durgiai resignierte nicht: «Wenn auch bei den übrigen Mitgliedern der Baukommission u. den Meisten, denen das Resultat meiner Reise zu den Franzosen kein Geheimnis mehr war, der Muth zu weiteren Versuchen vielleicht zu sinken den Anschein hatte, so sagte doch noch 'ich' bei mir selber, wie der Franzose: 'Courage verlass mich nicht!' Nach kaum wieder erlangter Gesundheit und noch mit Medizin in der Tasche» brach er zu seiner zweiten Reise auf, nun jedoch versehen mit Beglaubigungs- und Empfehlungsschreiben «der zuständigen geistlichen und weltlichen Behörden».

Diesmal zog er durch die Schweiz, nämlich durch die Kantone St. Gallen, Schwyz, Luzern, Uri, Unterwalden, Tessin und Graubünden, und brachte annähernd 5000 Franken heim, zwar nicht in

12 Internationaler politischer Einfluss Roms.

13 Der (protestantische) Werdenberger Lehrer und Chronist N. Senn betonte im Nekrolog für seinen Zeitgenossen Durgiai ausdrücklich, dass dieser nie die Kanzel missbraucht habe, sondern immer tolerant, friedliebend, mild und human gewesen sei. «Er vermied fort und fort mit Sorgfalt Alles, was den Frieden zwischen Protestanten und Katholiken hätte beeinträchtigen können und nie kam's ihm in den Sinn bei einer Mischehe die Herzen der Verlobten durch Lieblosigkeiten zu beunruhigen. Er zählte viele und hervorragende Protestanten zu seinen innigsten Freunden.»

14 Gams zählte damals etwa 1800 Katholiken. – Die Rechnungsprüfer konstatierten u.a.: «Kein Bürger würde sich getrauen, sein Vieh in dieser Kirche zu halten!»

15 Zur Armut der Gemeinde Gams: Sie war belastet mit mehrheitlich auswärtigen Pfandschulden von gegen 900 000 Fr. damaligen Werts. Parallel zum Kirchenbau hatte die Gemeinde den Bau eines Armenhauses für 22 000 Fr. und ohne Schulfonds eines Schulhauses für 9500 Fr. zu bewältigen. Im gleichen Zeitraum zerstörte ein Grossbrand im Dorfteil Gasenzen acht Häuser. Dazu gesellten sich die drückenden Sorgen mit den unverbauten Wildbächen, und die Ansätze der Armen-, Kirchen- und Schulsteuer lagen ständig an der obersten zumutbaren Grenze.

16 Dieser Betrag konnte letztlich nie in seiner Gesamtheit flüssig gemacht werden.

17 Den Kopf dieser Liste zierte folgendes Versprechen: «Für solche, welche eine namhafte Summe zeichnen, wird auf immer am Feste des hl. Erzengels Michael eine jährl. Gedächtnisfeier mit Gottesdienst gehalten und werden die Namen samt Vergabungen öffentlich von der Kanzel verlesen.»

18 Die Erträge aus diesen Kirchenopfern waren geradezu lächerlich klein. Pro Sonntag bewegten sie sich, fortwährend abnehmend, zwischen 12 und 5 Franken.

bar, aber «theils gezeichnet, theils zugesichert, theils in guter Aussicht». Obwohl etliche Gamser von einer Lustreise sprachen, bezeichnete sie Durgiai als «Straßatz». Weil angeblich keiner seiner Kommissionskollegen Zeit dafür erübrigen konnte, musste er selbst im nahen St. Gallen bei den «Wortführern beider politischen Farben» allein vorsprechen. Gerade die politische Unbill der Zeit aber war es, die sich hemmend auf seine Tätigkeit auswirkte. Anderwärts hielt man ihm gehässig «die zwölfe Stimme St. Gallens in der Tagsatzung vor, welche allein die Zwingherrschaft der Bundesbarone» ermöglicht hätte.¹⁹ Doch auch die Unpolitischen empfingen ihn nicht mit offenen Armen. Gams sei ja noch relativ wohlhabend, bekam er in anderen Kantonen zu hören, die St. Galler Administration sogar reich.

Ein bemerkenswertes Zwischenspiel erlebte er in Stans. Dort lebte Melchior Paul von Deschwanden (1811–1881), der damals berühmteste schweizerische Kirchenmaler. Anstelle einer Spende versprach er der neuen Kirche ein Altarbild («Mariä Krönung») im Wert von 350 Franken «für eine kleine Entschädigung von 3 Louis d'ors an die Zuthaten».²⁰

Nach diesem doch erfolgreichen Unternehmen liess Durgiai mehrmals durchblicken, weitere Reisen könne und wolle er nicht machen. Diese Bemerkungen werden mit den Vorwürfen von mehreren Seiten zusammenhängen, welche die langen Abwesenheiten von seiner Pfarrei bestrafen. Was seine Frankreich-Pläne angeht, so riet ihm der Bischof von Orléans wegen Missernten und dem Krieg im Orient davon ab.

So sann er auf andere Einnahmequellen. Er schrieb 207 Briefe in aller Herren Länder. Sie waren an die gesamte abendländische Prominenz gerichtet («Es wird wohl kein gekröntes Haupt in Europa geben, an das ich nicht geschrieben hätte.»), die hohen kirchlichen Würdenträger und reichen Bankiers eingeschlossen.²¹ Die Aufzählung liest sich in der Tat wie ein Lexikon des europäischen Hoch-, Kirchen- und Geldadels. Sie führt uns vom Papst über den Erzbischof von Lyon, den König von Sachsen und die legendäre Kaiserin «Sissi» bis hin zur Maison Rothschild in London. Als Grosszügigste in dieser Kampagne erwiesen sich der österreichische Kaiser Franz Joseph I. (1250 Franken), der König beider Sizilien in Neapel

(1000 Franken) und Kaiser Ferdinand in Prag (1000 Franken). Nur 14 Briefe kamen zurück. Um Geld zu sparen, hatte der Pfarrer nämlich nur jene frankiert, bei denen dies obligatorisch war, offensichtlich ein paar zu wenig. Und im übrigen, «wenn kein Geld kam, so wenigstens ein honorisches Antwortschreiben, z. B. vom russischen, preussischen und sardinischen Hof».

Dieses einträgliche Betteln per Post setzte Durgiai in den folgenden Jahren fleissig fort. Vertrauensvoll wandte er sich im In- und Ausland an Klöster, Pfarrer, Kantonsregierungen, Richter, Abgeordnete, Schultheissen, Professoren und viele andere ihm bekannte und unbekannte potentielle Geldgeber sowie an Zeitungsdaktionen. (Allein 1857 verschickte er 355 Briefe.) Das brachte gesamthaft etliche tausend Franken ein.

Die dritte Reise trat er am 10. April 1856 an. Ursprüngliches Ziel war Deutschland, doch geriet er dort dermassen in «schlechte ökonomische Zeiten», dass er sich zur Weiterreise nach Wien entschloss. Auch hier beklagte er sofort den unglücklichen Zeitpunkt seines Eintreffens, denn ausser ihm seien noch weitere 33 «vornehme Bettler» aus Afrika, Asien, Amerika und allen Ländern Europas anwesend.

Zu schaffen machte ihm ausserdem die österreichische Bürokratie. Sie verlangte ihm einiges an protokollarischem Wissen und Benehmen ab: «Man kann da nicht, wie man in der Volkssprache zu sagen pflegt, mit der Thüre gleich ins Haus fahren! Der Bittsteller hat vorerst sein Anliegen gehörig abzufassen, dasselbe mit motivirtem Begleitschreiben den zuständigen Beamtenstellen einzureichen, von welchen dann das schriftliche Bittgesuch je nach Befund und Umständen entweder gleich, oder nach Wochen erst, oder auch gar nicht zu ihren Herrschaften befördert wird. Und ist die bittliche Vorstellung auch noch auf persönlichen Vortrag gerichtet, so muss oft wochenlang eine schriftliche Antwort abgewartet werden. Zu besserem Verständniss dieses schleppenden Geschäftsganges merket Euch nur Folgendes: Um die Erlaubniss von der h. kaiserlichen Regierung zu erhalten, für meinen religiösen Zweck sammeln zu dürfen, überreichte ich persönlich dem Minister des Innern (Baron v. Bach) meine Bitschrift am 13. März, und erst am 3. April ward mir der betreffende Bescheid in entsprechendem Sinn ertheilt. Um Au-

dienz bei Sr. Majestät dem Kaiser von Österreich zu haben, kam ich mit dem vorschriftsgemässen Petium bei der k.k. geheimen Kabinets-Kanzlei schon am 4. April ein, und wurde erst Ende April von Sr. Majestät in Audienz empfangen.» Danach aber ging die Sache gut vonstatten. Durgiai ging ein und aus bei Hof, den Fürsten, Grafen, Baronen, Kardinälen und Bischöfen in Wien. Dem Leser seiner Aufzeichnungen präsentieren sich alle klingenden Namen der Donaumonarchie: Metternich, Esterhazy, Schwarzenberg, Palfy, Kinsky, Liechtenstein, Auersberg... Besonders gut verstand er es, die Herzen der edlen Damenwelt für sein Anliegen zu erweichen, und nicht ohne Stolz erwähnt er innerhalb seiner langen Aufzählung «unsere landsmännischen Minister Graf von Buol-Schauenstein und Graf von Toggenburg, beide Graubündner».

Grossen Erfolg brachte ihm ein Vortrag vor dem «Severinus-Verein der inneren Stadt», dem mehr oder weniger alle Katholiken von Rang und Namen angehörten. Das Referat wurde mitstenografiert und erschien danach fast wörtlich in der Sonntagsausgabe des «Österreichischen Volksfreundes». Am Pfingstmontag wiederholte er auf Einladung des Vereinspräsidenten, Graf O'Donnell, die Rede vor 2000 Mitgliedern des «Central-Wiener-Severinus-Vereins».

Der Vortrag war gekonnt aufgebaut, appellierte dauernd an die Solidarität der katholischen Glaubensbrüder und verriet Satz für Satz den wortgewaltigen Rhetoriker. Zunächst schilderte er das arme Dörfchen Gams als katholische Insel im reformierten Bezirk, dessen Bewohner während der Reformationszeit standhaft den alten Glauben bewahrt hätten,²² obwohl der Reformator Zwingli nur unweit davon aufgewachsen sei. Weiter erläuterte er, dass die Katholiken der Umgebung ebenfalls auf diese Kirche, wo «alljährlich 10 000 hl. Communonen» gespendet würden, angewiesen wären. Dann beschrieb er den unwürdigen Zustand des Gotteshauses und kam auf das Bauvorhaben zu sprechen. «Der neue, würdige Tempelbau, auf dieser erhabenen, wunderschönen Stelle, dem schönsten Punkt im ganzen weiten Thale, würde da leuchten wie ein Leuchtturm, zu Ehren des unbesieglichen, sich immer verjüngenden Katholizismus.» Die Kostenfrage legte er mit dramatischen Worten dar. Die grossen Opfer

S alve, Laureato! redux in regione nostra A
 Uta iustus nos sanans diu manas notisru M
 T e quae sumus! nostrum hucusque solame fuist I
 E stolpares nostrum adhuc qui Te magis volimus nun C
 R edditum nobis ut pro te donum porsus insign E

Willkommgruss von Dr. Suter anlässlich der Rückkehr aus Wien.

der armen Gamser, die unerschwingliche Bausumme, die politische Lage der Schweiz, die jetzige Zeit, die für nichts weniger als für einen Kirchenbau geeignet wäre . . . Endlich appellierte er eindringlich an alle mildtätigen Herzen in der alten, katholischen Kaiserstadt und schloss mit den Worten: «Gelobt und gebenedeit seien die heiligen Namen Jesus, Maria und Josef», worauf die ganze Versammlung laut antwortete: «In Ewigkeit. Amen!»

Mit warmen Empfehlungen unterstrich auch der Vereinspräsident Durgiai's Anliegen, und wieder doppelte der «Volksfreund» wohlwollend und mit eigenen Appellen nach: Durgiai habe mit Begeisterung und Pathos gesprochen. Die neue Pfarrkirche würde «dem in sich selbst zerfallenden Akatholizismus²³ zur Beschämung gereichen» usw.

Zu Hause berichtete Durgiai, allein in Wien seien ihm – nach Abzug der Reisespesen – 6000 Franken zugesichert worden, und er beteuerte, während der Wartezeiten nicht untätig gewesen zu sein. Er habe dort «320 Bitschriften (alle nur an die höchsten Herrschaften) von Stappel gehen lassen».

Die Heimreise erfolgte übrigens notgedrungen. Er hielt fest: «Auf der Reise von Wien nach München hatte ich mit Umgehung von vielen grossen u. reichen Städten einen kurzen Aufenthalt nur in Prag und Dresden, um daselbst den kaiserlichen und königlichen Majestäten im Namen unserer Pfarrgemeinde den schuldigen Dank für die schon vorletzten Winter uns zugeschickten hochherzigen Beiträge in eigener Person zu erstatten. Unweit Dresden liegen in Böhmen die weltberühmten Bäder Teplitz, Carlsbad, Marienbad u. Franzensbad, welche alljährlich von vielen Tausenden aus allen Welttheilen u. Ländern Europa's besucht wer-

den. Unter den Kurgästen befinden sich, namentlich diesen Sommer, sehr viele hohe Herrschaften. Von Dresden aus wollte ich nach den erwähnten Kurorten, um auch da die Mildthätigkeit der hohen Kuranten in Anspruch zu nehmen; allein eine Depesche aus der Schweiz meldete mir, man verwundere sich nicht wenig über mein langes Ausbleiben – u. plötzlich änderte ich meinen Reiseplan u. beschleunigte meine Reise über Hof, Bamberg u. Nürnberg nach München.»²⁴ Am 12. Juni langte er wieder in Gams an.

Bauzeit mit Unterbrüchen

Der weitere Verlauf der Kirchenbauangelegenheit war äusserst bemühend. Sowohl die Kirchengemeinde wie auch ihr Verwaltungsrat²⁵ und der Administrationsrat legten es zeitweise sichtlich darauf an, die Sache zu verschleppen und den Baubeschluss hinauszuzögern. Besonders gegen Ende der jeweiligen Amts dauern war absolut nichts mehr zu erreichen, und es wurden wichtige Fristen verpasst, was gar zu Rügen des Regierungsrats führte.

Selbst innerhalb der Baukommission waren Durgiai und der Schulratspräsident M. A. Hardegger zeitweilig noch die einzigen treibenden Kräfte. Durgiai sah sich genötigt, die edlen Spender von nah und fern über Zeitungsartikel zu beschwichtigen. Seinen Wiener Freunden versicherte er im «Volksfreund», die Gedächtnis- und Dankfeiern für sie fänden nun alle Jahre einmal statt, «so lange Gams und Schweizer Berge stehen», und «sämtliche Wohltäter von nicht unter 50 Fr.» würden jährlich einmal öffentlich von der Kanzel verlesen. Spenden trafen weiterhin ein, aus der eigenen Gemeinde allerdings stark abnehmend. Auch das katholische Grossratskollegium und der Administrationsrat («allgemeiner katholischer Fonds») begannen nun aus ihren bescheidenen Budgets Beiträge zu sprechen, und selbst der Bischof, sein Kanzler, der Domdekan usw. schickten Geld, immer mit der Bemerkung, weitere Quellen würden nach Baubeginn fliessen. Eine bemerkenswerte Donatorin war die Jungfrau Crescentia Payr aus Innsbruck, die im Namen weiterer Tiroler Freunde wertvolle Paramente, Kirchengefässer und Altargegenstände in solcher Zahl schickte, dass Durgiai einen Teil davon nach Ilanz weiterverschenken konnte.

1857 begannen die Arbeiten. Eine leitende Baukommission wurde bestellt (Präsi-

dent war wieder Durgiai) und verfügte als erstes das Steinesprengen hinter dem Alten Zoll. Gleichzeitig wurden schwierige Verhandlungen mit zwei Hausbesitzern auf der Bsetzi eingeleitet, da freier Platz für den Neubau und den Friedhof geschaffen werden musste. Vom Bischof traf die Erlaubnis ein, an Sonn- und Feiertagen Fronarbeiten auszuführen.

Der erste Aufruf zu freiwilliger Arbeit brachte eine arge Enttäuschung: Nur drei Burschen (alle aus der gleichen Familie) erschienen! Als Begründung für die Verweigerung bemängelte man das Fehlen eines ordentlichen Kirchenbaureglements. Also wurde umgehend ein solches geschaffen. Es umfasste 20 Artikel und war fast wörtlich in Flums abgeschrieben worden. Der gesamte Frondienst wurde in «Rodens» (hier im Sinn von Rotten, man rechnete pro Tag mit etwa 40 Mann) eingeteilt. Die «Touren», zu denen aufgerufen werden konnte, bestanden aus je einem Tagwerk pro katholische Haushaltung, zusätzlich zwei Tagwerken pro 1000 Franken Vermögen oder Einkommen. Ein Tagwerk entsprach der Arbeit eines Mannes von morgens sechs Uhr bis abends sieben Uhr. Beim Einsatz von Zugtieren und Wagen oder Schlitten wurden abgestuft mehr Tagwerke verrechnet. Die Einsätze konnten aber auch delegiert oder in Geld abgegolten werden. Im übrigen umschrieb das Reglement die Auf-

19 Gemeint ist die Rolle St. Gallens als Schicksalskanton: 1847 erlitten die Konservativen im Grossen Rat eine Niederlage. Weil danach die Abgeordneten an der Tagsatzung liberal stimmten, entstand dort eine liberale Mehrheit.

20 Dieses und ein weiteres Altarblatt Deschwendens wurden leider in den 1930er Jahren durch Pfarrer O. Müller auf sehr unglückliche Art an die Chorseitenwände umplaziert, wo sie dem Kirchenbesucher fortan unsichtbar blieben.

21 Die noch vorhandenen Abschriften oder seine Gnädengesuche für verurteilte Gamser in fremden Militärdiensten zeugen davon, dass er sich sehr wohl auch in der französischen und der italienischen Sprache gewandt auszudrücken verstand.

22 Anschaulich beschrieb er die Auffahrtsprozession und die «Stockpredigt», die heute noch an die Reformationszeit erinnern.

23 Gemeint ist vermutlich die politische Gegnerschaft des Katholizismus oder eine antikonservative Bewegung innerhalb desselben.

24 Gadola schreibt, ein Mitglied des Gemeinderates Gams habe einen Haftbefehl auf ihn ausstellen lassen. Offenbar fürchtete man zu Hause, er würde mit dem Geld durchbrennen.

25 Zu bemerken ist, dass der Verwaltungsrat nicht den Auftrag erhielt, alles in beschlossener Kompetenz auszuführen, sondern dass man bereits ab Beträgen über 60 Franken eine Gemeinde einberufen musste.

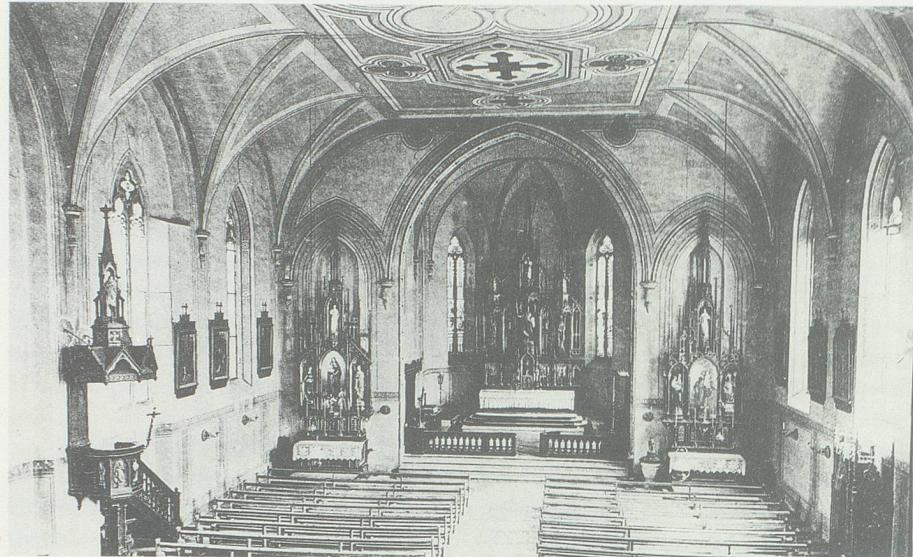
sichten, die Kompetenzen der Rodmeister, Bauleiter und Werkmeister, den Einsatz von Hilfsmitteln, die Strafbestimmungen, Bussen usw. Vor der Kirchbürgerversammlung fand der Entwurf jedoch keine Gnade, er wurde fast einstimmig abgelehnt. (Er «ging den Weg allen Fleisches», wie sich Durgiai ausdrückte.) Grund dafür: Zuerst müsse der Bauplan mit detaillierter Kostenberechnung und Varianten vorliegen. – Daraufhin wurde auch das Steinesprengen wieder eingestellt.

So liess also Durgiai das Schriftstück durch den Administrationsrat rechtlich einwandfrei umarbeiten und sorgte für neue Pläne und Berechnungen. Ausser dem Vorschlag Kusters liess man zwei weitere ausarbeiten: durch Architekt Baumgartner, Rapperswil, im romanischen Stil, und die «Mayer'sche Kunstanstalt plastischer Arbeiten» in München in byzantinischer Art.

Der Münchner Plan fand 1859 endlich die Zustimmung der Gemeinde, mit 171 gegen 59 Stimmen. Direktor Mayer hatte sich auch weitaus am meisten für das Projekt interessiert und war mehrmals persönlich in Gams erschienen. Auch Durgiai schrieb, der Plan sei ganz nach seinem Geschmack. Die Kirche erschien darauf erstmals gedreht, «mit der Seitenansicht gegen die Eisenbahnlinie». ²⁶ Der Turm sollte auch hier nur abgeändert werden. Der Kostenvoranschlag lautete auf 45 469.30 Franken, zusätzlich eigene Baumaterialien. Der Stand des Baukontos lag etwa bei 21 000 Franken. Die Mehrkosten gegenüber dem Kusterschen Plan (36 000 Franken) hoffte man innert sechs Jahren bewältigen zu können und sah «6- bis 12 000 Tagewerke» vor.

Danach gingen sieben Jahre ohne nennenswerten Fortschritt ins Land, abgesehen davon, dass das Vermögen inzwischen auf über 42 000 Franken angewachsen war. Einerseits waren positive Antworten auf die zahllosen Bettelbriefe eingegangen, andererseits wurde unablässig weitergesammelt, ²⁷ und das Kapital war natürlich zinstragend «hier und andernorts gegen Obligo mit sicherer Bürgschaft zu 4 ½ %» angelegt worden. Lange Streitereien entspannen sich um die Beitragspflichten der Niedergelassenen und der auswärtigen Gamser Katholiken, die zum Teil gerichtlich betrieben werden mussten.

1864 verfügte der Administrationsrat die



Innenansicht der Kirche vor der ersten Renovation.

Schliessung der alten Kirche wegen Gefährdung der Gottesdienstbesucher. Diesen Schritt gelang es den Gamsern dann noch etwas hinauszögern, doch mussten Decke und Chorbogen sogleich abgebrochen werden.

Warum man schliesslich auf den Baubeschluss nochmals zurückkam, durch die Architekten Reichlin aus Schwyz und Bislin aus Bad Ragaz neue Pläne schaffen liess (Annahme des Reichlinschen am 4. 2. 1866 mit 211 von 340 Stimmen), ist den Protokollen und Aufzeichnungen nicht zu entnehmen. Drei Gründe dürften dabei sicher den Ausschlag gegeben haben: erstens die guten Erfahrungen mit Reichlin²⁸, der 1866 in Gams ein Schulhaus gebaut hatte, zweitens die immer besser werdenden finanziellen Aussichten und drittens die unterschwellig sich verstärkende Begeisterung für die «altdeutsche Bauart». Die Neugotik markierte das Selbstvertrauen des wiedererstarkten Katholizismus wie kein anderer Baustil, und glückliche Beispiele, die zur Nachahmung reizten, waren inzwischen an vielen Orten entstanden.

Die Grundsteinlegung ging am 10. Mai 1867 vor sich. Reichlin hatte für den Rohbau 90 000 Franken veranschlagt. Die Bauleitung wurde aber nicht ihm, sondern Ferdinand Näscher aus Chur übertragen. Baumaterialien, die in der Gemeinde vorhanden waren, lieferte die Ortsgemeinde kostenlos. Um die Steine und das Holz auf den Rüst- und Abbindeplatz beim Armmengut in der Wieden und zur Kirche transportieren zu können, wurden Schlitt-

bahnen gebracht. Eichenholz musste auch von auswärts beschafft werden, nachdem der gefällte Hain im Kirchenmaad den Bedarf nicht zu decken vermocht hatte. Für die Sandentnahme aus dem Rhein und den Bächen der Gegend bedurfte es mehrerer Bewilligungen des Baudepartementes.

Die Fronarbeiten zeichneten sich nicht eben durch lust- und freudvolle Einsätze aus.²⁹ Von Einstellungen wegen dringender Feldarbeiten ist da zu lesen, von zunehmender Unwilligkeit, von sich mehrenden Bussen wegen «Widersetzlichkeiten und groben Ausdrücken gegen die Aufsicht». Als fachlicher Beistand begleitete die ganze Bauausführung einer der berühmtesten Architekten der Schweiz: Johann Christoph Kunkler aus St. Gallen, der sich mit seinen Honorarforderungen den Gamsern gegenüber übrigens sehr bescheiden gab. Auch der andere grosse aus der Hauptstadt, Felix Wilhelm Kubly, war gelegentlich als Experte auf dem Bauplatz anzutreffen.

Die Entscheidungen über die Bestimmung der Innenausstattung gedachte Durgiai offensichtlich nicht der Willkür der Kirchgemeinde auszusetzen. Er offrierte, die gesamten Kosten (30 000 Franken) dafür selbst aufzubringen unter der Bedingung, bei der Auswahl (einschliesslich der Statuen und des Verputzes) freie Hand zu bekommen. Daran war auch die Forderung geknüpft, dass ein neues Geläute und eine neue Orgel angeschafft werden müssten. Das wurde ihm zugesagt, und er übergab daraufhin den

Auftrag an Mayer in München, damals eine der besten Kunstanstalten Mitteleuropas. Die Orgel wurde von den Gebrüdern Link in Giengen (Württemberg) gebaut.³⁰ Die Glasmalereien besorgte Meister Röttinger in Zürich, die Glocken goss Sutermeister in Aarau,³¹ die Uhr lieferte Aerne aus Flawil.

Aus dem Bestand der alten Kirche konnte nur wenig zu Geld gemacht oder wieder verwendet werden: Die Orgel, für die sich drei Gemeinden interessierten, wurde dem Durgiai persönlich bekannten Pater Martin Andreoli in Dardin für 800 Franken verkauft, den Dreikönigsaltar verschenkte man nach Schellenberg. Als Notkirche diente je nach Witterung der freie Platz des Ochsenwirts oder das Schulhaus, worin mittels angebrachter Öffnungen zwei Räume gleichzeitig benutzt werden konnten.

Alles in allem, einschliesslich des neuen Friedhofs, kostete das ganze Unternehmen schliesslich 206 323 Franken, das Gratismaterial nicht eingerechnet, und geleistet wurden 28 204 Gemeinwerk-Touren. Dennoch betrug die Restschuld 1870 nur noch 65 100 Franken, bestehend aus Darlehen der St. Gallischen Creditanstalt und der Kantonalbank. Um zu günstigeren Zinsbedingungen zu kommen, tätigte die Ortsgemeinde umfangreiche Holzgeschäfte, löste die ganze Summe aus und wandelte sie in einen Pfandvorschuss an die Kirchgemeinde um.

Die feierliche Konsekration fand am 18. November 1868 statt, im Beisein von Bischof Karl Johann Greith, 23 Priestern, vielen notablen Ehrengästen und «mehreren tausend Personen». Alle Anwesenden waren des Lobes voll. Der Bau wurde als grossartiges, gelungenes Meisterwerk der Architektonik und des Kunsthandwerks, aber auch als erhabener Ausdruck einer opferbereiten Christengemeinschaft gefeiert. Durgiai war glücklich!

Die heute wieder in neuem Glanz erstrahlende Pfarrkirche von Gams darf der Reichlin-Mayerschen nicht mehr gleichgesetzt werden. An der Aussenansicht hat sich zwar ausser dem Sakristeianbau nichts Wesentliches verändert, die einstige Innenausstattung aber (die sich im Detail allerdings kaum mehr rekonstruieren liesse) wirkte damals hauptsächlich aufgrund der integralen Einheit, die jetzt bereits zum zweitenmal erheblich gestört worden ist.³²

Nur ein Jahr war es Durgiai vergönnt, sich

seiner neuen Kirche zu erfreuen. Am 30. November 1869 starb «dieses durch und durch noble Wesen, das es verstand, mit Fürsten und Bauern gleich ungezwungen umzugehen» (N. Senn) an einer Lungenentzündung. Er hinterliess sein Gelöbnis, Deutschland und Italien noch zu bereisen, er hinterliess aber auch über 23 000 Franken Schulden und ein «nur unbedeutendes Vermögen». Die noch uneingelösten Versprechen zugunsten der Baurechnung verstand dann der Verwaltungsrat unter Ausnutzung der tragischen Situation bei den Lieferfirmen (besonders bei Mayer) noch um ein Erhebliches zu reduzieren. – Als neuen Seelsorger wählten die Gamser danach Joseph Anton Zürcher von Menzingen, damals Pfarrer in Gommiswald.

Durgiai's Umgang

Durgiai's Amtsführung als Lehrer oder als Pfarrer hat von keiner Seite Anfechtungen erfahren. Nichts findet sich im Quellenmaterial von Meinungsverschiedenheiten, Querelen oder gar Affären. (Solche waren immer privater Natur.) Entweder stösst man hiezu auf gar keine Äusserungen, was im allgemeinen auf Zufriedenheit schliessen lässt, oder aber auf pauschale, grosse Komplimente. Beispielsweise hielt Senn fest: «Er war ein gründlich gebildeter Mann und es ist nicht Übertreibung, wenn man sagt, er sei einer der gelehrtesten Geistlichen der Ostschweiz gewesen. [...] Er war ein Kenner

und Freund der Geschichte; er durfte sich fröhlich messen mit grossen Philosophen; er hatte auch vorzügliche Anlagen für Gesang und Musik.» An anderer Stelle ist allerdings auch von seinem unnachgiebigen, «harten Bündnerschädel» die Rede. Man fragt sich also füglich, wie dieser überragende Mensch so lange im einfachsten Bauernmilieu hat leben können. Es ist zunächst festzuhalten, dass Durgiai

26 Die Eisenbahnlinie wurde 1858 eröffnet. Von ihr versprach man sich beträchtliche Erleichterungen, etwa hinsichtlich des Transports der Sandsteine, die «8 Wegstunden weit herbeigeschafft werden müssen».

27 Durgiai war immer wieder auf neue Ideen gekommen. So etwa bat er ausländische Bischöfe um «Gratuitmessen» oder legte Brautpaaren einen bescheidenen Tribut nahe.

28 Carl Reichlin (1822–1897) war ein bekannter Architekt, Zeichner und Kartograph. In unserem Kanton sind z. B. die Kirchen von Mols, Henau und Gams seine Schöpfungen. Er hat auch die Kapelle im Gasenzen umgebaut.

29 Obwohl Durgiai als Kommissionsmitglied eigentlich davon befreit war, hatte er sich eine Zeitlang persönlich als Aufsicht beim Steinerüsten zur Verfügung gestellt.

30 Sie wurde erst 1870 geliefert, weil sie als Meisterwerk der Orgelbaukunst noch an der Schwäbischen Industrie- und Kunstausstellung in Ulm vorgeführt wurde. – Noch später (1881) wurde der Kreuzweg plaziert, eine Stiftung von Ursula Sonderegger, Halden, Gams.

31 Die alte Wetterglocke, von deren Wundertätigkeit Durgiai nicht viel hielt, mit einschmelzen zu lassen, weigerte sich die Gemeinde.

32 Erstmals 1922/23 durch Adolf Gaudy, der im Innern unverkennbare Merkmale des Jugendstils und des Expressionismus gesetzt hat.

Bsetzi/Michaelsberg, 20 Jahre nach der Kirchenkonsekration.





Durgiai als Pfarrer von Gams.

nicht während zweier Jahrzehnte nur der Pfarrer von Gams war und sonst nichts. Zeit seines Lebens verkehrte er mit alten Freunden aus seiner Studienzeit, begründete neue, ihm wertvolle Bekanntschaften, und dies nicht bloss auf schriftlichem Wege. Er war Mitglied des Bezirksschulrats Werdenberg³³ und des Katholischen Kollegiums; persönlichen Umgang aber pflegte er in viel grösserem Kreis. Bei ihm im Pfarrhaus erschienen oftmals recht illustre Gäste; eine kleine Auswahl muss hier genügen: Pater Theodosius Florentini, der erwähnte Professor Hitz, Mgr. Michael Gassner («meus Specialissimus»),³⁴ Rektor Wolf aus Schwyz, der Vorarlberger Generalvikar Dr. Fessler, der bischöfliche Kommissar Zindel, Professor Pachtler SJ von der «Stella matutina» in Feldkirch, Graf Ulrich von Toggenburg aus Zizers, der gebürtige Vaduzer Komponist Rheinberger aus München, viele Gymnasiallehrer, Geistliche und Verwandte, aber auch die reformierten Pfarrer Schmidheini aus Salez und Niederer von Sax.

Vornehme Freundschaften pflegte Durgiai auch auswärts. Er war ein dauernd kränkelnder Mann, litt mehrmals an Lungenentzündung, an Bronchitis, Brust- und Lungenkatarrh, wurde überhaupt «mit Leibeskrankheiten schwer heimgesucht». Er musste deswegen seine Pfarrei fast jedes Jahr, manchmal mehrere Monate lang, wegen Genesungsaufenthalten verlassen. Meist waren das Badekuren in

Tarasp, aber auch eine Augenoperation in Bern und eine Erholungszeit auf der Rigi. Zusammengezählt gäbe das Jahre. Aus seiner Tarasper Zeit erzählt man sich etliche anekdotisch anmutende Begebenheiten, die sein umgängliches Wesen und seine Gelehrsamkeit trefflich charakterisieren.³⁵

Dazu kamen die beschriebenen Kontakte auf seinen Betteltouren. Die letzte «seraphische Reise» zugunsten des Kirchenbaus unternahm Durgiai übrigens am 30. Juni 1869, kurz vor seinem Tode. «Das hält warm!», schrieb er auf romanisch ins Protokoll. Sie führte ihn nach Zürich, in die Innerschweiz, nach Solothurn, in die Westschweiz, ins Wallis, wieder nach Graubünden, und dauerte elf Wochen. Im Bericht darüber erzählte er von «viel Sympathie und Anerkennung für mein Unternehmen», aber auch von einem «sehr geringen Ergebnis», was er zur Hauptsache den Überschwemmungskatastrophen des Vorjahres anlastete.

Durgiai und seine Pfarrkinder

Das Verhältnis Durgiai's zu seinen Pfarrkindern war durchaus nicht problemfrei. Leute, von denen er mit Respekt sprach oder die er gar Freunde nannte, lassen sich gut und gern an einer Hand abzählen: Sein Kaplan Anton Brügger, Dr. Rosenmann Suter, der von 1853 bis 1863 Arzt in Gams war und später in Zürich praktizierte, der junge Schulspräsident Michael Anton Hardegger und Gemeindemann Johann Anton Dürr³⁶, anlässlich dessen Beerdigung er notierte: «... eine vielleicht nie dagewesene Persönlichkeit.» Was er sonst von den Gamsern hielt, lässt sich nur mühsam und gleichsam verschlüsselt den sporadisch wie kleine Tröpfchen über seine Schriften verteilten Glossen entnehmen. Vordergründig redete er durchwegs von seinen «lieben Gamsern» oder «Schafen», sie seien «stabil, gut und fromm», «von altem Schrott³⁷ und Korn». Die Mehrheit hat er vermutlich auch wirklich so eingeschätzt und gern gehabt. Es muss aber schon Bürger gegeben haben, die ihm über die Massen zu schaffen machten. Senn bemerkte dazu: «Das ist aber gewiss, dass es Männern, die sich mit grossen Plänen beschäftigen, die Grosses und Rühmliches leisten, an Neidern, Verleumdern und Feinden nie fehlt. [...] Der Neid und die Verleumdung waren gegen Durgiai immer thätig. Sogar höher gestellte Geistliche, die keine Werke, keine einzige erhebliche That hinter sich haben, scheut sich nicht, den rastlos Thätigen bei seinen Obern in St. Gallen auf die liebloseste Weise herunter zu würdigen. Selbst unter seinen eigenen Pfarrangehörigen kannte Durgiai solche, die ihn beharrlich verfolgten und seine Pläne zu vereiteln suchten.» Ständig sah er sich in Streitereien verstrickt um allerlei Geldbezüge, er reklamierte wegen des kleinen Lohns (Gams war alles andere als eine fette Pfründe) und mutwilliger Kürzungen der Naturalleistungen, wegen Pfarrhausreparaturen, die nur zögernd oder gar nicht in Auftrag gegeben, wegen hoher Spesen, die ihm nicht rückvergütet wurden («... und es halfen inzwischen auf Pfarrers Kosten aus: ...»), wegen unverhältnismässiger Steuern, von denen er befreit zu werden verlangte. In diesen Passagen erscheinen die Behörden als kleinlich und mickrig. Mit dem eigenen Kirchenverwaltungsrat verkehrte er zeitweise nur schriftlich oder gar über die Administration. Die Gamser Kirchbürger schienen manchmal regelrecht darauf bedacht, dem ihnen so haushoch überlegenen Pfarrer den Meister zu zeigen: Sie wiesen seine Jahresrechnungen so lange zurück, bis er sich ratlos an die Oberbehörden oder den Bischof wandte; sie verzögerten den Baubeschluss wegen läppischer Formfehler noch und noch. Mehr als einmal war er nahe daran, «alles hinzuwerfen und die ganze Baugeschichte dem Kirchenverwaltungsrat und dem Schicksale zu überlassen».³⁸ Auch seine angeschlagene Gesundheit schrieb er seiner Tätigkeit in Gams zu: «... indem es sich sattsam konstatiert, dass meine Krankheit von den übermässigen Anstrengungen als Pfleger [Kassier] entstanden sind.» – «... zufolge meiner dahier zugezogenen habituellen Krankheitserscheinungen und der dadurch nötig gewordenen Arztnäien, Mineralbrunnenkuren und Luftveränderung.» Einmal schrieb er gar, er arbeite sich hier zu Tode, und drohte, Gams zu verlassen. (Sein Arbeitsaufwand lässt sich erahnen daraus, dass innerhalb eines Jahres einmal 72 Sitzungen allein der Baukommission stattfanden.) Gelegentlich verglich er seine Lage auch mit Kollegen; Stellenangebote (zum Beispiel als Professor ans Kollegium Schwyz) schlug er aber samt und sonders aus.

Überhaupt klagte Durgiai eigentlich wenig. Seine Enttäuschung und Verbitterung ist nur verdeckt spürbar. Gelegentlich

schrieb er sich seinen Kummer in romanischer Sprache von der Seele oder teilte spitze Hiebe in Form lateinischer Sprichwörter aus, und zwar inmitten der Protokolle, wo offenbar niemand die rätselhaften Stellen zu entziffern vermochte.

Am schlimmsten kam ihn gewiss das Misstrauen an, das während seiner Franziskusreisen in Gams gesät wurde. Auf seiner Wiener Reise hielt er fest: «O, wie freudetrunknen werden sie sein, die lieben Gamser samt ihrem Oberhirten dem hochwürdigsten Bischof, wenn ich ihnen bald die frohe Botschaft bringe, dass mittelst der im ruhmreichen österreichischen Kaiserstaate bereits eingelaufenen und hoffentlich später noch einlaufenden Liebessteuern ihr projektirter Kirchenbau endlich einmal ermöglicht sei . . .» Doch so war es nicht. Es folgte der (in Fussnote 24) erwähnte Haftbefehl in Dresden. Und so schrieb Durgiai nach seiner Rückkehr in romanischer Sprache: «NB. Eine schöne Freude durch die Schafböcke [nachträglich ausgekratzt] und einige meiner Schafe! Der erste [der Bischof?] hat mich nach meiner Rückkehr nach St. Gallen [ausgekratzt] wie einen Verbrecher empfangen und begrüßt mit den Worten, warum ich so lange fortgeblieben sei. Ich liess aber nichts auf mir sitzen und habe den Mann gesenkelt, und zwar, wie es sich gehört. Er hat später zu andern gesagt, er sei noch nie von einem Pfarrer so massiv zurechtgewiesen worden. – Hier in Gams hatten die Bewohner des grossen Hauses H [Rest ausgekratzt] meinem Mitarbeiter [Kaplan Brügger] zu verstehen gegeben, dass ich gar nicht soviel fortgehen müsse, um für die Gemeinde den Bettler zu spielen, ohne einen Pfarrer als Ersatz einzustellen. Wenn die guten Leute in Wien das geahnt hätten, hätten sie einer solchen Jammertante ganz anderes gegeben als Geld. Ich habe jetzt den Lohn dafür, wenn nicht von der undankbaren Welt, so hoffentlich von Gott. Überlegt es euch aber wohl, meine lieben Nachfolger, bevor ihr irgend etwas für die Gemeinschaft unternehmt! Wer solches verstehen kann, verstehe!» Kann es verwundern, wenn er betreffend seine weiteren Reisen (ebenfalls romanisch) anfügte: «Gehe, wer wolle!»? Zuhanden des Verwaltungsrats aber schrieb er deutsch: «Mit Stillschweigen will ich übergehen die vielen Geistes- und Körpers-Anstrengungen, die ich mir aus Liebe zu Euch auf dieser Reise habe gefallen lassen; nur dem lieben Gott, zu

dessen Ehre ich solches auf mich genommen, sei es gesagt! Mit Stillschweigen will ich übergehen die vielerlei Urtheile, die darüber gefällt wurden – ; nur dem lieben Gott, der die Nieren und Herzen der Menschen durchschaut, sei es geklagt!» Dennoch wussten oder ahnten die Gamser natürlich, was sie an Durgiai hatten. Nicht umsonst wählten sie ihn sowohl zu ihrem Schulrats- wie auch Kirchenverwaltungsratspräsidenten, wenn auch die Teamarbeit in den entsprechenden Commissionen ihm manches Kopfschütteln abnötigte. Dank seiner Initiative und unter seiner tatkräftigen Leitung wurden ein Kirchenarchiv eingerichtet, eine Jugendbibliothek gegründet, das neue Armenhaus in der Wieden gebaut, eine Privatschule eröffnet und endlich die Kirche gebaut. Es kam auch vor, dass er als Autorität von andern Gemeinden Aufträge erhielt, etwa um durch sachgerechtes Registrieren und Archivieren Ordnung in ihr Schrifttum zu bringen.

Als 1865 im Gasenzen durch einen Grossbrand acht Häuser eingeäschert wurden, erschienen Ortsverwaltungs- und Gemeinderat bei ihm und baten ihn inständig, aufgrund «seiner Bildung und bevorzugten Stellung» die Hilfsaktionen einzuleiten und zu koordinieren, was Durgiai mit beispielhaftem Einsatz auch gleich an die Hand nahm und mit Bravour durchführte. In vielen Zeitungen erschienen seine Aufrufe und Dankadressen, er organisierte Geldsammlungen, vermittelte Notunterkünfte, Möbel, Hausrat, Kleider usw.³⁹

In seine Zeit als Schulpräsident fielen der Schulhausbau auf der Bsetzi und die Aufhebung der Zweigschule Gasenzen, welche er vehement befürwortete und die ihm einen harten Kampf abverlangte. «Es lebe die beharrliche Dummheit!», vertraute er dazu seinem Protokollbuch an. Die Frage also, warum Durgiai Gams treu blieb, ist nicht ohne weiteres zu beantworten. Falls er sich dazu wirklich einigemale durchringen musste, wird ihn wahrscheinlich der Kirchenbau zurückgehalten haben, «sein» Kirchenbau, der ihn eben über die Massen lang beschäftigt hat und dessen Vollendung er in einer Art Besessenheit entgegenarbeitete.

Zunehmende Solidarität erfuhr Durgiai eigentlich erst nach der Konsekration. Und erst als der Tod den Gamsern ihren wohl bemerkenswertesten unter allen bekannten Pfarrherren entrissen hatte,



Durgiai's Grabmal beim Hauptportal der Pfarrkirche.

scheint man sich in verschiedenen Kreisen inner- und ausserhalb des Dorfes bewusst geworden zu sein, wer da – diesmal ohne Wiederkehr – auf seine letzte Reise gegangen war. Senn meinte dazu: «Aber am Ende siegte die Wahrheit doch. Seine

33 Die Wahl für eine zweite Amtszeit lehnte er 1867 ab.

34 Gassner war Hausprälat von Papst Pius IX. und Direktor des Deutschen Nationalen Instituts in Rom. Er erschien gelegentlich «mit Fräulein Nanni und Bedienter».

35 Vgl. N. Senn, S. 12 f.

36 J. A. Dürr war zuerst Lehrer und Organist, später Präsident des «Untergerichts» und Kantonsrat.

37 Eher ein Schreibfehler des Rätoromanen Durgiai als ein abschätziges Wortspiel.

38 Eine mehr amüsante Begebenheit betrifft den Kirchenchor: Nach einer Rüge Durgiai's weigerten sich eines Sonntags sowohl Sänger wie Organist, während des Gottesdienstes zu musizieren. Da hätten der zufällig anwesende Komponist Joseph Gabriel Rheinberger und ein Theologiestudent im Duett mit herrlichem Gesang eingesetzt, wonach dann der Chor beschämt seinen Pflichten wieder nachgekommen sei.

39 Sein Sammeltalent war auch an anderen Orten berühmt. So batte ihn 1858 die Ilanzer, doch auch für sie «collectiren» zu gehen.

Obern in St. Gallen zollten, freilich spät genug, Durgiai endlich die vollste Anerkennung, und am Tage der Kirchweihe war wohl jeder Gamser stolz darauf, Durgiai seinen Seelsorger nennen zu können.» An der Beerdigung sollen 3000 ihm das letzte Geleite gegeben haben. – Immerhin haben es sich 1870 ein paar Bewunderer aus Durgiai's Gemeinde nicht nehmen lassen, selbst Geld sammeln zu gehen, um ihrem ehemaligen Pfarrer einen würdigen Grabstein vor die neue Kirche setzen zu können.

Anmerkung

Für diese Arbeit standen mir teilweise nur romanische Quellen zur Verfügung. Ich bedanke mich herzlich bei Prof. Dr. Valentin Vincenz, Buchs, für die Übersetzung des Beitrags Gadola im «Glogn» und seine Kommentare dazu; bei Prof. Dr. Hans Stricker vom Romanischen Seminar der Universität Zürich für die Auskünfte zur Beurteilung von Durgiai's wissenschaftlichen Arbeiten; beim Kirchenverwaltungsrat Gams, der mir alle verlangten Schriften aus dem Kirchenarchiv bereitwillig zur Verfügung gestellt hat.

Literatur und Quellen

G. GADOLA, *Sur Gion Martin Anton Durgiai 1811–1869*. – In: *Il Glogn* 1939. Ilanz 1939.

N. KESSLER, *Gams – Ein kurzer Gang durch eine lange Geschichte*. Gams 1985.

G. KREIS, *Der Weg zur Gegenwart. Die Schweiz im neunzehnten Jahrhundert*. Basel 1986.

N. SENN, *Am Grabe eines treuen Hirten*. Glarus o. J.

G. THÜRER, *St. Galler Geschichte*. St. Gallen 1953.

150 Jahre CVP des Kantons St. Gallen. Hg. CVP SG. St. Gallen 1984.

Verhandlungsprotokolle des Kirchenverwaltungsrats und der Baukommission, Korrespondenzprotokolle, Missivprotokolle, Taufbücher, Beschlüsse der Kirchgemeinde, div. lose, gedruckte Schriften und Korrespondenzblätter aus dem Kirchenarchiv Gams.

Bilder

Il Glogn 1939, Ilanz, Pia Gubser, Gams, Karl Haldner, Gams, Frieda Hehli, Gams, Noldi Kessler, Gams, Kirchenarchiv Gams.

DOKUMENTATION

Flora des Alviergebietes, speziell der Gemeinde Wartau

Heinrich Seitter, Sargans

Zwar hat die Vegetation des Alviergebietes schon seit der Zeit von Dr. J. Custer (1818) das Interesse vieler Botaniker geweckt, jedoch befasste sich noch niemand ausschliesslich mit der Flora der Gemeinde Wartau. Auch die vorliegende Arbeit kann keinen Anspruch auf Vollständigkeit erheben, denn ausführlichere Angaben würden ein Buch füllen.

Geologisch gehört das Alviergebiet zum helvetischen Deckengebirge, das heisst, ältere Gesteine (Kreide) liegen auf jüngerer Molasse. Der Aufbau des Gebietes mit den ins Rheintal vorstossenden, felsigen, föhnumwehten Hügelrücken und den bis zum Alvier (2343 m) aufsteigenden Bergen begünstigt durch die Vielfalt der Standortangebote die botanische Reichhaltigkeit.¹

Man zählt auf der 42 Quadratkilometer umfassenden Gemeindefläche von Wartau ungefähr 1380 Haupt- und Kleinarten. Damit gehört dieses Gebiet zusammen mit den angrenzenden Gemeinden im Sarganserland und Werdenberg botanisch zu den reichsten Regionen der Schweiz.² Eine Erklärung dafür ist sicher auch, dass verschiedene Pflanzengesellschaften, pflanzengeografisch dem Nordrand des Churerbeckens zugeordnet, hier den ihnen zusagenden Lebensraum gefunden

haben. Fast alle wärme- und trockenheitsliebenden Arten gelangten während ihrer Einwanderung gerade noch bis in diese Gegend, nur wenige erreichten nachweisbar Buchs.

Trockene Magerwiesen

Wohl die wichtigsten Lebensräume für die artenreiche und teilweise seltene Vegetation bieten die bereits erwähnten Hügelgebiete an – Maziferchopf, Brüggilrain bis

Die Gemeinde Wartau gehört zusammen mit den angrenzenden Gemeinden im Sarganserland und Werdenberg zu den botanisch reichsten Regionen der Schweiz. Bild: Rechts unten Maziferchopf, am rechten Bildrand die Dörfer Trübbach und Azmoos, in der linken Bildhälfte der gegen die Alpgebiete Riet und Labria ansteigende Walserberg (Flugaufnahme 1988).

